

# Konsens und Diskrepanz beim Sprechen und Singen auf der Bühne

Tagung an der Kunstuniversität Graz am 28. und 29. September 2012

VON HELGA WAGNER

Diese Tagung mit dem fachübergreifenden Thema **Konsens und Diskrepanz beim Sprechen und Singen auf der Bühne** wurde von den **PROFESSOREN ANTONIUS SOL** (Institut für Gesang) und **REGINE PORSCH** (Institut für Schauspiel) in Zusammenarbeit mit EVTA-Austria organisiert. Sie fand in der Reiterkaserne, einem neu adaptierten Gebäude der Kunstuniversität, statt.

Vizektorin **ELISABETH VON MAGNUS** begrüßte die Anwesenden. Sie sprach den Organisatoren für ihre Initiative großen Dank aus und betonte, wie wichtig die neuen Ansätze zur Vernetzung von Theorie und Praxis sowie der Austausch von Kenntnissen und Fertigkeiten sowohl für Studierende als auch für Lehrende sind.

Antonius Sol nahm zum Thema Konsens und Diskrepanz Stellung: Die gemeinsame Sprache in Deutschland und Österreich sowie die Stimme, das gemeinsame Organ der Schauspieler und Sänger, bergen eine Fülle von Diskrepanzen – ein reiches Betätigungsfeld für Künstler, Wissenschaftler und Pädagogen. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit diversen Stolpersteinen ist hoffentlich ein guter Anfang, der weitergeführt werden kann.

Als erste Referentin sprach **BERIT SCHNEIDER-STICKLER** über **Singen – Haltung – Sprechen**. Die stellvertretende Leiterin der Abteilung für Phoniatrie-Logopädie an der Universitätsklinik Wien hat neben ihrem Medizinstudium auch ein Gesangsstudium absolviert.

Die Phonation ist bei Sprechstimme und Singstimme unterschiedlich. Die Artikulation beim Sprechen ist konsonanten-orientiert, beim Singen ist das Verhältnis Vokal zu Konsonant etwa 4:1. Der Sänger nimmt die Klangenergie seines Instrumentes oft in die Sprechstimme mit, er „tönt“. Die richtige Balance zwischen Singen und Sprechen zu finden, ist nicht leicht zu erreichen. Als Beispiel für eine Künstlerin, die alles richtig macht, nennt die Referentin die Schauspielerin und Sängerin Maria Bill sowie die Gruppe der Comedian Harmonists.

Die Körperbalance ist ein bedeutender Einflussfaktor auf die Stimmgebung; Statik und Motorik müssen im Gleichgewicht sein. Eine falsche Körperhaltung kann

negativen Einfluss auf die Singstimme haben. Probleme der Kiefergelenke oder Zahnänderungen haben oft großen Einfluss auf die Artikulation.

Stimmliche Einflussfaktoren wie zu intensives oder falsches Üben können zu Überanstrengung und zu Stimm Schäden führen. Daher sollten Pädagogen und Mediziner stets zusammenarbeiten und ehrlichen Kontakt halten.

Anschließend referierten **ANDREA KOGELBAUER** und **REGINE PORSCH** über die Ergebnisse einer **Untersuchung zu Haltung, Atmung, Stimme und Musikalität bei Schauspielstudenten**.

Die vorliegende Studie dokumentierte Andrea Kogelbauer in ihrer Bachelorarbeit. Die Untersuchungen wurden an Studierenden der Abteilung Schauspiel an der Kunstuni Graz durchgeführt.

Voraussetzungen für den Schauspielberuf sind Ausdrucksfähigkeit und Bühnenpräsenz, aber auch stimmliche und körperliche Eignung. Eine Störung muss zu korrigieren sein, die Begabung muss überwiegen. In Graz wird Schauspiel, Sprechen und Bewegung geprüft, denn Stimmarbeit ist immer auch Körperarbeit (Zitat Prof. Porsch).

Die erste Untersuchung fand im Herbst vor Beginn des Unterrichtes statt, die zweite Untersuchung im März, die dritte am Ende des 2. Semesters. Untersucht wurden Arbeit und Fortschritt an Atmung, Stimmsitz, Bühnensprache, Stimmbildung, Musikalität und andere. Auch Stimmfeldmessungen kamen zum Einsatz. Die Ergebnisse wurden aufgeschlüsselt, ausgewertet und bei der Tagung präsentiert.

Es folgte eine Begegnung mit **JOACHIM MEYERHOFF**. Der deutsche Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller erhielt für seine Leistungen hohe Auszeichnungen und feiert derzeit am Wiener Burgtheater große Erfolge. Sein Roman "Alle Toten fliegen hoch" ist ein Bestseller geworden. Der Künstler las aus seinen Schriften "Die Entdeckung meiner Stimme" und "Bis hierher und nicht weiter". Anschließend stellte er sich den Zuhörern für Fragen zur Verfügung. Das Auditorium, darunter

# Konsens und Diskrepanz beim Sprechen und Singen auf der Bühne

viele Studierende der Schauspielabteilung, war von der Vortragskunst dieser faszinierenden Persönlichkeit zutiefst beeindruckt.

**SIBRAND BASA**, bayerischer Kammersänger aus Nürnberg, Gesangspädagoge und Sprecherzieher, referierte über das Thema **Sprachartikulation und sängerischer Klang – die „vokalische Sprache“ der klassischen Sänger**.

Der Referent ging konkret auf die physikalischen, akustischen Unterschiede von Sprechen und Singen ein und zog daraus Schlussfolgerungen für die Didaktik. Aus seinen detaillierten Ausführungen mit vielen Beispielen seien hier einige wiedergegeben.

Sprechen und Singen sind geformter Schall, also zwei Seiten ein und derselben Medaille. Beim Sprechen gibt es lange und kurze Vokale; die langen kann man dehnen, die kurzen nicht. Bei ihnen geht die Dehnung auf den nachfolgenden Konsonanten über (malen, Schnalle). Im klassischen Gesang gibt es praktisch ausschließlich gedehnte Vokale, auch die im Sprechen kurzen. Die Dehnung der Konsonanten kann im klassischen Gesang nur begrenzt übernommen werden.

Je nach Stil entwickelt der Sänger unterschiedliche Strategien der Artikulation vom Sprechgesang über Musical zum Belcanto des klassischen Gesanges – eine Herausforderung für die Gesangspädagogik!

Nach der Mittagspause sprach der international tätige Schauspieler und Opernsänger **MICHAEL KRAUS** zum Thema **Prima la voce, dopo la parola?** über Betrachtungen eines Sängers zum Stellenwert der Sprache beim klassischen Operngesang einst und jetzt.

In der Renaissance stand das Wort im Mittelpunkt. Allmählich wurden Arien zwischen den Rezitativen eingefügt. Im 17. Jahrhundert stieg die Sucht nach kunstvollem Gesang, was zu Kritik führte: Er sei zu unverständlich, zu virtuos. Im 18. Jahrhundert schuf Gluck die Reformoper. Sie leitete die Entwicklung zum künftigen Opernschaffen ein. Das Wort bekam wieder mehr Bedeutung, auch die Libretti wurden anspruchsvoller. Im 19. Jahrhundert gab es neben dem Musikdrama weiterhin das Singspiel und die Opera Buffa, aus der sich die Operette entwickelte. Im 20. Jahrhundert wurden die Ansprüche an die Darsteller immer umfassender: In der Schauspieloper sowie im Musical waren ausdrucksstarke Artisten mit hoher Musikalität und gut ausgebildeten Techniken in Sprache, Gesang und Tanz gefordert.

Heute ist die Oper Eventspektakel mit Starcharakter für ein elitäres Publikum. Es wird in Originalsprache gesungen, die Sänger agieren wie Papageien, da sie in fremder Sprache singen müssen. Dank der technischen Entwicklung achtet man heute nicht mehr darauf. Es laufen Bänder mit Übersetzungen, manchmal spielt man sogar bei deutschsprachigen Opern deutsche Untertitel für deutsche Gäste ein. Die Qualität der Sprache ist nicht mehr gefordert. Dank der Lautverstärkung sind tragfähige Stimmen immer weniger gefragt, es gibt weniger dramatische Stimmen.

Fazit: Verantwortungsbewusste Sängerausbildung sollte nur in der eigenen Sprache stattfinden. Der Text bekommt mehr Gewicht, der Vokalausgleich wird geschult, ebenso die Konsonanten als wertvolle Hilfe für die Tonproduktion. Singen und Sprechen sind zwei Aggregat-Zustände desselben spirituellen Ausdrucks.

Den Besuch der anschließenden Workshops konnten die Teilnehmenden auswählen:

- **CHARLOTTE LEITNER: Dialogtexte aus Oper und Musiktheater**
- **SUSANNE AMBERG-SCHNEEWEIS: Systemische Zusammenhänge der Lautierung**
- **BIRGID STEINBERGER: Die emotionale Stärke der Konsonanten**

Am Abend waren wir ins Palais Meran, dem Hauptgebäude der Kunstuniversität, zu einem Unterhaltungsprogramm geladen: **KARLHEINZ DONAUER**, Chorleiter, Sänger, Pianist und Pädagoge mit Wurzeln in Graz; sein besonderes Interesse gilt der Rezitation in Verbindung mit Musik, also Melodramen, Chansons, Songs und dergleichen. Er arbeitet auch als Chansonier und Kabarettist.

Aus seinem reichen Repertoire unterhielt er uns mit alten und neuen „Gustostückerln“ und begleitete sich dabei selbst am Klavier. Das Publikum dankte ihm dafür mit herzlichem Applaus und erklatschte sich noch einige charmante Zugaben.

Am Samstag begann **MARKUS GUGATSCHKA** mit seinem Vortrag über **Stimme und Hormone**.

Der HNO-Facharzt erhielt seine Ausbildung an der Universitätsklinik Graz und bei Studienaufenthalten in Japan und den USA. Er habilitierte sich zum Privatdozenten mit den Schwerpunkten

# Konsens und Diskrepanz beim Sprechen und Singen auf der Bühne

Laryngeales Tissue Engineering, hormonvermittelte Stimmphänomene.

Der Referent sieht die Stimme als multifunktionales Phänomen. Männliche und weibliche Stimmen unterliegen während der gesamten Lebensphase hormonellen Einflüssen. Sie entwickeln sich unterschiedlich. Die Männerstimme zeigt sich stabiler als die Frauenstimme. Sie wird im Alter höher – man bezeichnet das als „Greisendiskant“. Männer mit tiefer Stimme haben mehr Nachwuchs, tiefe Stimmen wirken „sexy“. Störungen der Stimme wie Schleimbildung, Trockenheit, Heiserkeit, sind von der Hormonproduktion abhängig. Frauen klagen oft vor der Menses über Stimmermüdung, die Kraft der Stimme fehlt. In der Menopause verändert sich durch den Abfall der Hormone der ganze Körper; der Stimmapparat atrophiert. In den USA werden „kosmetische“ Einspritzungen zur Verjüngung der Stimme durchgeführt. Sängerinnen wurde in den 80er Jahren vom Gebrauch der Anti-Baby-Pille abgeraten. Heute ist sie weiter entwickelt: Durch den gleichmäßigen Hormonspiegel bessert sich der Gesamtzustand der Frau. Es gibt auch viele 3-Monate-Präparate.

Das Auditorium folgte der anschaulichen und gut verständlichen Präsentation mit großem Interesse.

Anschließend sprach **JOSEF SCHLÖMICH-THIER** über **das Rufen als artistisches Phänomen**.

Der HNO-Facharzt mit umfassender Gesangs-ausbildung ist seit 1996 betreuender Arzt der Salzburger Festspiele sowie Gründer und Vorsitzender des Austrian Voice Institutes (AVI).

Unter dem Begriff Rufstimme versteht man eine Stimmproduktion, die physiologisch gesund erreicht wird und mit den Regeln der Stimmhygiene in Einklang steht. Mittels erhöhtem Atemdruck und vollständigem Glottisschluss wird ein kurzer, anschwellender, kräftiger Ton produziert. Dieser vertritt frequenzmäßig den höchsten und lautesten Bereich des Brustregisters.

Zur Einstimmung hörten wir Aufnahmen der Jedermann-Rufe vom Salzburger Domplatz. Es gibt dafür ein Casting bei den Salzburger Festspielen. Die Rufer erreichen eine Lautstärke von 115-120 Dezibel. Die drei besten werden genommen, wobei die Jury auch die Schönheit und Tragfähigkeit der Stimme wertet.

Der Referent wies anschließend auf Hilfen hin, die bei der Suche nach stimmbegabten Menschen einsetzbar sind, wie Stimmfeldmessungen und Biofeedback. Man kann damit den Lernfortschritt kontrollieren und auch



Der Workshop von Walter Prettenhofer stellte das Trainingsprogramm von Jurij Vasiljev vor

## Konsens und Diskrepanz beim ...

krankhafte Veränderungen aufspüren. Bei psychogenen Stimmstörungen – eine Domäne der Frau – hilft oft eine Therapie unter Anwendung dieser Geräte.

Mit einigen Beispielen aus seiner Tätigkeit als Festspielarzt schloss der erfahrene Mediziner und Musiker seine äußerst interessanten Ausführungen.

Die folgenden Workshops konnten wieder frei gewählt werden.

- **MARKUS MEYER: Korrespondenz von Mozart, Schumann und Strauss als Übungsvorlagen für das Sprechen auf der Bühne.**
- **WALTER PRETTENHOFER: Der Schauspieler und Logopäde stellte das Trainingsprogramm von Jurij Vasiljev vor.**
- **NADJYA KHAVERKO: Varianten orthoepischer Formen in der russischen Standardsprache, Bühnensprache sowie im Gesang.**

In der Abschlussrunde diskutierten Berit Schneider-Stickler (SS), Markus Meyer (MM) und Tom Sol (TS) sowie Teilnehmer aus dem Publikum. Hier einige Statements:

MM: Erst im Engagement kann man erproben, mit seinen Kräften umzugehen. Sänger gehen mit ihren Ressourcen vorsichtiger um. Schauspieler geben sich auch bei Indisposition voll aus.

SS: Man kann Infekte nicht genau voraussehen, daher sollte man eher absagen.

J. Schlömicher: Profis sollten genug Erfahrung haben; trotzdem überschätzen sie sich manchmal. Oft wird bei Proben zu viel oder zu spät voll ausgesungen, was dann zu Überanstrengung führen kann.

SS: Information ist oft eine Gratwanderung. Die Künstler sollten nicht zu viel wissen. Reflux ist eine Modekrankheit, ein hoher Prozentsatz sind Fehldiagnosen. Erst Magenspiegelung kann Klarheit schaffen.

TS: Workshops sind zum Schnuppern da. Ein erster Meilenstein ist gelegt, wir hoffen auf Fortsetzung!

Die Teilnehmer stimmten dem Schlusswort des Veranstalters mit lebhaftem Applaus zu.